

### 13. Was kochen wir heute, was morgen?

Mauerplacate sind von unendlicher Wichtigkeit nicht allein in constitutionellen, auch in absoluten Staaten.

Denn während man dort aus den Anschlägen ersieht, ob und wann eine Revolution und gegen wen ausbrechen soll, oder nicht ausbrechen, und ob man zu Hause bleiben und still sein, oder Tumult machen und etwas schreien soll auf der Gasse, Articulirtes oder Unarticulirtes, Namen oder Sachen, liest man hier aus den Placaten nicht mehr und nicht weniger als die ganze Volksbildungsgeschichte heraus.

Die Reisebeschreiber sind nur zu lässig im Sammeln dieser Documente, ihnen scheinen sie an Ort und Stelle nicht wichtig genug, Documente, die doch authentischer sind als alle coram notario

duobusque testibus aufgenommenen, der diplomatischen ganz zu geschweigen.

Sage man nicht, daß der Mensch sich besser zeigt an den Straßenecken als zu Hause. Indem Jemand sich Mühe gibt, sich zu zeigen, zeigt er ja doch eben in der Anstrengung, was er ist und kann. Jedes Schauspiel geht aus dem innersten Leben des Volkes hervor, warum nicht auch jedes Avertissement?

Die wizigen Philister im berühmten „Spectator“ wollten es vor hundert und einigen Jahren der englischen Behörde zur Pflicht machen, auf die Grabsteine und Inschriften zu wachen. Sie sollten einfacher werden, minder pompös, correcter. Namentlich sei es eine Schande, daß die geschmacklosen Embleme und Inschriften der Nationalgräber im Westminster dem Fremden eine so schlechte Idee vom englischen Nationalgeschmack gäben. Die englische Regierung und das Parlament waren vernünftiger als die wizigen Philister der tonangebenden Wochenschrift, sie breiteten durch keine Académie des inscriptions einen täuschenden Schleier über den schlechten Kunstsinne der Nation, und noch heut zu Tage sieht der Fremde an allen ihren

neuern Monumenten, ein wie praktisch tüchtiges, umsichtiges Volk die Engländer sind, aber wie wenig angeborenen Geschmack sie in Kunstfachen haben.

Was liest Du aus den französischen Mauerplacaten heraus, aus den öffentlichen, wie aus denen der Privatpersonen? Etwa Anderes, als daß die Franzosen, trotz ihrer eleganten lebenswürdigen Bildung, ein ungeheures Charlatanvolk sind?

Was liest Du aus unsern berliner Anschlätzen? Wie sehr correct wir sind, wie unsere Wifogky's, Herig's, alle in guten Primairschulen gefessen, wie sie, wohl wissend, daß Klappern zum Handwerk gehört, doch auch sich bewusst sind, daß das Klappern mit Anstand geschehen muß, daß man nicht Schellen läuten darf. Wie ungeheuer belustigend klingen uns die Placate fremder Taschenspieler, Menagerieinhaber und mehr oder minder ehrbarer Gaukler, wenn sie versichern, so etwas sei noch nie dagewesen, in Berlin noch nie gesehen; welches Gaudium verursachen die Sprachschneider, die Wendungen und Beugungen vor allen verschiedenen Gattungen, in die sie, uns nicht kennend, das anzulockende Publicum eintheilen. Erregt es nicht unsere Lust und Abneigung zugleich,

wenn sie die Ehe zwischen einem hohen Adel und einem hochzuverehrenden Publicum separiren? An den Mauern steht es nun geschrieben, wie die Feuerschrift in Nebucadnezar's Zelt, aber wir wissen gleich, das schrieb Keiner von uns.

Correctheit ist eine gute Sache; aber damit ist nicht gesagt, daß es nichts Besseres gibt als Correctheit, und daß aus unsern correcten Placaten auf einen so vorzüglichen Zustand unserer Volksfittte und Bildung zu schließen wäre, daß man gar nichts mehr wünschen könnte. Ich zu Exempel wünsche, daß unsere Anschlagzettel, statt alle weiß zu sein, mehr bunt wären, und ich bin überzeugt, daß keiner meiner Leser mir antworten wird, daß es ja orange Theaterzettel gebe, welche die eingetretenen Hindernisse anzeigen.

Correctheit ist es nun am allerwenigsten, was Dir ins Auge springt, wenn Du die wiener Ecken musterst, so wenig Correctes als Revolutionnaires, aber viel Buntes, und Du wirst Dich auch nicht wundern und mich nicht lügen schelten, wenn Du einmal nur lauter weiße und keinen einzigen farbigen Zettel findest. Es gibt Farben, die man nicht sieht, aber fühlt.

Wie es verschiedene Sitten in der Welt, also auch in Deutschland gibt, warum soll es nicht auch verschiedene Orthographien geben? Gibt es doch kluge Lasterer, die behaupten, daß keine Dame, auch die allerhochgebildetste nicht, auch keine Schriftstellerin, ganz und durchaus richtig orthographisch schreiben könne. Die wiener Straßen- und selbst die Gelehrtenorthographie ist gewiß eine andere als die berliner; aber was man Dir aufbinden will von dem frequenten Gebrauche des X und dergleichen, glaube ja nicht. X ist in Deutschland einmal angenommen als unbekannte Größe, und zugegeben, daß es in Wien mehr unbekannte Größen gibt als bei uns, so stoßen sie uns doch eben so wenig bei jedem Schritte auf, als das ganze U. B. C. dort aus 24 X besteht.

Was kochen wir heute, was morgen? findest Du mit handgroßen Buchstaben an jeder Straßenecke angeschlagen, und gleich darunter grinzet Dich ein entsetzliches Bild an, roth, grün, blaue Gedärme, ein aufgeschnittener menschlicher Leib. Wie paßt das zusammen, fragst Du? Und es paßt vortrefflich.

„Was kochen wir heute, was morgen?“ ist näm-

lich der Titel eines vortrefflichen Kochbuchs, welches in Wien so viel Autorität hat als bei uns die Markus Looff's, die Sophie Scheibler's, Louise Werner's, Samekky's und wie die Wohlthäter und Wohlthäterinnen des Menschengeschlechts heißen, die für dasselbe geschrieben haben. Das Bild drunter ist aber das Titeltupfer eines Werkes über den Magen, der sich Dir hier aufgeschnitten präsentirt, und Du siehst alle seine Berrichtungen, und lernst, wenn Du das Buch kaufst, was Du zu thun hast, Dich mit diesem Freunde in gutem Vernehmen zu erhalten. Und von welcher Wichtigkeit er ist, sagt Dir nicht allein das Gefühl und dies gedruckte Buch, auch von der Bühne herab wird es Dir gepredigt, wenn Du Dich entsinnst, wie das Alter im „Bauer als Millionair“ den Alternden mahnt, des Magens zu gedenken, wenn die Jugend Abschied nahm.

Was Strauß und Lanner verspricht, der Feuerwerker im Prater, die musikalischen Wirthe in Döbling, Hising, Schönbrunn, links und rechts, nah und fern, von allen kannst Du lesen, wenn Du lesen kannst, was hier zu lesen ist. Aber aus dem „Was kochen wir heute, was mor-

gen“, und aus dem aushangenden aufgeschnittenen Magen liefeſt Du noch viel mehr und viel kürzer ein Reſultat heraus.

Es iſt ſehr ſchade und wird von allen Pa-  
trioten bedauert, daß die alte wiener Sprache mehr  
und mehr abkommt. Nicht im Geſpräch, denn  
hier lebt ſie noch in aller ihrer lieblichen Gemüth-  
lichkeit, aber auf den Küchenzetteln. Erinnere  
man ſich doch an die claſſiſchen Papierſtreifen, die  
frühere Reiſende aus den wiener Reſtaurationen  
wie unſchätzbare Seltenheiten mitbrachten, worauf  
hunderte von Namen ſtanden, von denen weder  
Adelung noch Campe nur eine Ahnung ge-  
habt, und von einem ſo ſeltſamen Klange und ei-  
ner ſo magyariſchen Orthographie, daß ein Nord-  
deuſcher in eben die Verlegenheit kam, ſollte er da-  
nach fodern, als jener unſer Landsmann in Pa-  
riſ, der unkundig des Franzöſiſchen, auf Berry's  
Karte ein Gericht nach dem andern herauſtippte  
und immer eine Suppenart nach der andern er-  
hielt. — Man will in den Reſtaurationen jezt  
vornehm, hochdeuſch werden, und cultivirt die al-  
ten Namen. Die alte naive Unſchuld iſt weg,  
aber mit dem Hochdeuſch „thut's halt noch nicht.“